Badische Heimat 22 (1935) S. 63 - 78

1. Bruchniederung der Rheinebene nördlich von Achern — Aufn. Ganske, Karlsruhe

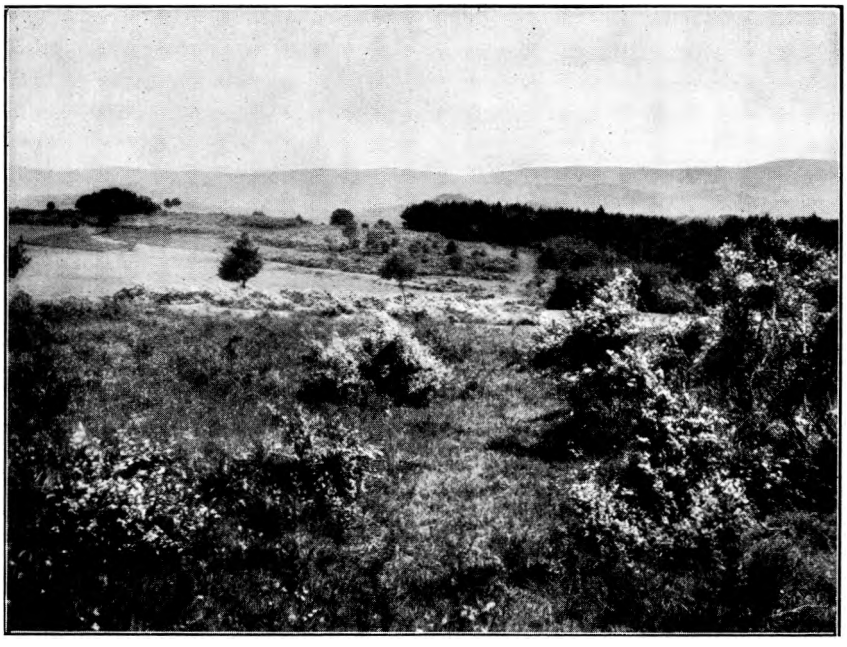
Siedlungsgeographie der östlichen Ortenau

Von Fritz Pfrommer, Karlsruhe

Die weite Ebene mit ihren grünen Wiesenflächen, die fruchtbare Vorbergzone und das Waldgebirge, dieser Dreiklang bestimmt in seltener Harmonie die Landschaft der Ortenau. Die alten Markgenossenschaften am Gebirgsrand waren schon bestrebt, die Eigenwertigkeit dieser Landschaften zu einer Einheit zusammenzufassen. Und manchen Gemeinden ist es bei deren Aufteilung auch gelungen, sich einen Anteil an Wiese, Ackerland, Weinbergen und Wald in Ebene, Vorhügeln und Gebirge zu sichern. Bei weitaus der größeren Zahl der Siedlungen jedoch haben die gestaltenden Kräfte der Einzellandschaft in ihren Voraussetzungen und Forderungen, in Anlage, Hausform und Wirtschaft ihren Charakter bestimmt.

Wenn diese kurze Darstellung der siedlungsgeographischen Verhältnisse der Ortenau sich auch auf den schmalen Saum der Vorbergzone zwischen Murg und Bleich und den Anteil der Ortenau am Schwarzwald beschränken soll, so muß trotzdem immer wieder die Ebene zum Vergleich und zum Verständnis der siedlungsgeographischen Probleme herangezogen werden.

Die Vorberglandschaft der Ortenau erhebt sich in ihrer ganzen Länge aus einem breiten Streifen sumpfigen Geländes der Rheinebene. Von den Bruchwäldern der Unditzquelle zur Schutterniederung, weiter nach Norden dem alten Kinzig-Murg-Fluß folgend, zieht sich ein weites Wiesengelände, dessen saftiggrüne Fläche die silberglänzenden Weidenbüsche fast allein unterbrechen (Abb. 1). In diese Landschaft hinein greift die



2. Hünersedellandschaft Aufn. Ganske, Karlsruhe

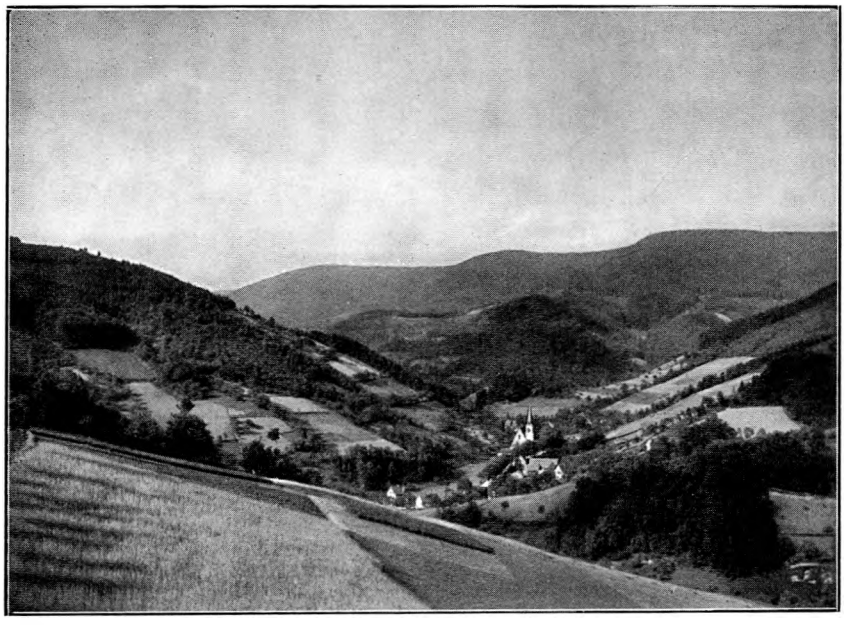
Vorhügelzone. Gleich den Fingern einer gespreizten Hand liegen die Hügelreihen an den schmalsten Stellen im Norden über der Ebene, während sie nach Süden zu an Breite gewinnen und sich zu einer sanftgewellten Fläche zusammenschließen. Fruchtbarer Löß bedeckt ausgleichend die Trümmer der abgesunkenen Gebirgsschollen. Hügelauf, hügelab, in tiefen Hohlwegen die Kämme schneidend, führen die Straßen, die die Ortschaften direkt untereinander verbinden. Ob im Norden oder im Süden unseres Gebietes, immer führen sie durch Weinberge und fruchtbarstes Ackerland, das oft genug außer den Feldfrüchten in überquellender Kraft noch zahllose Obstbäume trägt.

Während die Vorberglandschaft so in ihrer gesamten Längserstreckung einen einheitlichen Landschaftscharakter aufweist, wird der Gebirgsanteil der Ortenau durch das breite Tal der Kinzig in zwei in mancherlei Hinsicht verschiedene Teile gegliedert.

Der Hünersedel zwischen Elz und Kinzig wird durch eine Verwerfung, die von Berghaupten in fast gerader Richtung bis Emmendingen verläuft, in eine westliche Buntsandsteinhälfte und das östliche Gneisgebirge geteilt.

Eine Wanderung von Westen nach Osten führt uns aus dem wogenden Gold der Ackerfluren, aus den Obstbaumhainen und Weinbergen der Vorbergzone hinauf auf die Sandsteinhochfläche, in die Stille und Einsamkeit ihrer weiten Wälder. Nur an wenigen Stellen liegen über ihrem nährstoffarmen, trockenen Boden kleine Inseln des fruchtbaren, wasserführenden oberen Bundsandsteins oder Reste von Muschelkalk und ermöglichen einigen Höfen und Weilern spärlichen Ackerbau.

Die Gneislandschaft östlich des Schuttertales ist trotz ihrer größeren Höhenlage dichter besiedelt. Während noch im Schuttertal die geschlossenen Dörfer vorwiegen, kommen wir auf der welligen Hochfläche in ausgesprochenes Streusiedlungsgebiet. Der



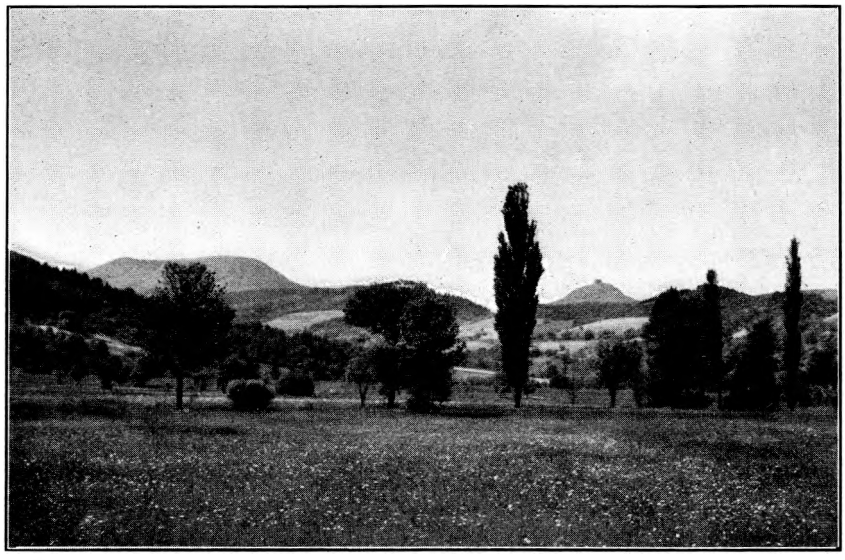
3. Griesbach Aufn. Ganske, Karlsruhe

gleichmäßige Wasserreichtum und der bessere Verwitterungsboden des Gneis erlaubten überall Rodung und Siedlung, und so wechseln Wald, Feldflur und Heide in bunter Folge (Abb. 2).

Nördlich der Kinzig steigt der Schwarzwald zu größerer Höhe an. Die praetriadische Rumpffläche, die Auflagerungsfläche des Buntsandsteins, war auf der abgesunkenen Scholle des Hünersedelmassivs besser erhalten geblieben und hatte auch auf den Höhen günstige Anbauflächen hinterlassen. Hier liegt sie zum Teil 200—300 Meter und mehr höher und reicht bis zum Gebirgsrand im Westen. Die Taldichte beträgt 2,7 pro Quadratmeter (im Buntsandstein 0,6!). Die Bäche und Flüsse haben die Rumpffläche in zahllose Riedel und Kämme aufgelöst, so daß Ebenheiten für die Besiedlung auf den Höhen fast völlig fehlen. Siedlungsraum bieten im wesentlichen nur die Talböden, Flußterrassen und der oft sehr schmale Raum auf der aufgedeckten Rumpffläche vor dem Steilanstieg des Buntsandsteins (Abb. 3 und 8). Denn gleich einer Mauer erhebt sich, im Hornisgrindegebiet im Durchschnitt 260 Meter mächtig, diese Stufe und gibt der unruhigen Landschaft des Grundgebirges den ruhig sicheren Abschluß. In den Wäldern dieser Sandsteinhöhen, auf der Wasserscheide gegen Murg und Wolfach, liegt die Ostgrenze der Ortenau.

Die Siedlungsgeographie dieser Landschaften der Ortenau stellt uns vor eine Reihe interessanter Probleme, die wir keinesfalls als gelöst betrachten können. Robert Gradmann hat schon früher auf die Beziehungen zwischen Pflanzengeographie und Siedlungsgeschichte aufmerksam gemacht[1]. Wir wissen heute auf Grund seiner Forschungen, die

[1] Gradmann, Beziehungen zwischen Pflanzengeographie und Siedlungsgeschichte. Geogr. Zeitschr. 1906.



4. Kinzigtal mit Geroldseck Aufn. Ganske, Karlsruhe

für Südwestdeutschland von Wahle[1] fast überall bestätigt wurden, daß in einer trockenwarmen Periode nach der Eiszeit die Wälder unserer Heimat sich lichteten und von Osten her zahlreiche Vertreter der pannonischen und pontischen Flora einwanderten. Gradmann nennt diese Pflanzenformation, als deren charakteristischen Vertreter wir die Kalkaster (aster amellus) und den Edelgamander (teucrium chamaedris) nennen, „Steppenheide". Von diesen Gebieten ergriff der Mensch zuerst Besitz, und ihre kontinuierliche Besiedlung läßt sich im Breisgau, auf der Baar wie im Kraichgau usw. nachweisen.

Es ist nun eine eigentümliche Tatsache, daß die Ortenau trotz weitgehender natürlicher Übereinstimmung mit den nördlich und südlich angrenzenden Landschaften doch siedlungsgeschichtlich sich nicht mit ihnen auf einen Nenner bringen läßt. Wesentliche Erkenntnisse der Zusammenhänge zwischen der Natur des Landes und ihren anthropogeographischen Verhältnissen lassen sich bei einem Miterfassen der angrenzenden Landschaften leichter und anschaulicher entwickeln. Dabei ist es auffallend, wie die Ortenau hinsichtlich der Zahl der Fundorte von der Steinzeit bis zur Zeit der alemannischen Besiedlung geradezu spärlich bedacht erscheint. Es ist interessant, durch einen Vergleich mit der Verbreitungskarte der Kalkaster in Oltmanns „Pflanzenleben des Schwarzwaldes" festzustellen, daß das Aussetzen dieser Charakterpflanze der Steppenheide sich fast genau mit unserm frühgeschichtlich schwach besiedelten Gebiet deckt. Trotzdem läßt sich bei den wenigen Funden eine gewisse Kontinuität der Besiedlung an bestimmten Stellen nachweisen. Als Beispiel seien nur Iffezheim und Meißenheim genannt, die als Fundorte in den verschiedenen Epochen immer wiederkehren. Mit Ausnahme weniger Zufluchtsstätten (Battert, Gisenburg, Heidenkeller) beschränken sich die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen durchweg auf die trockenen Landstriche der Ebene.

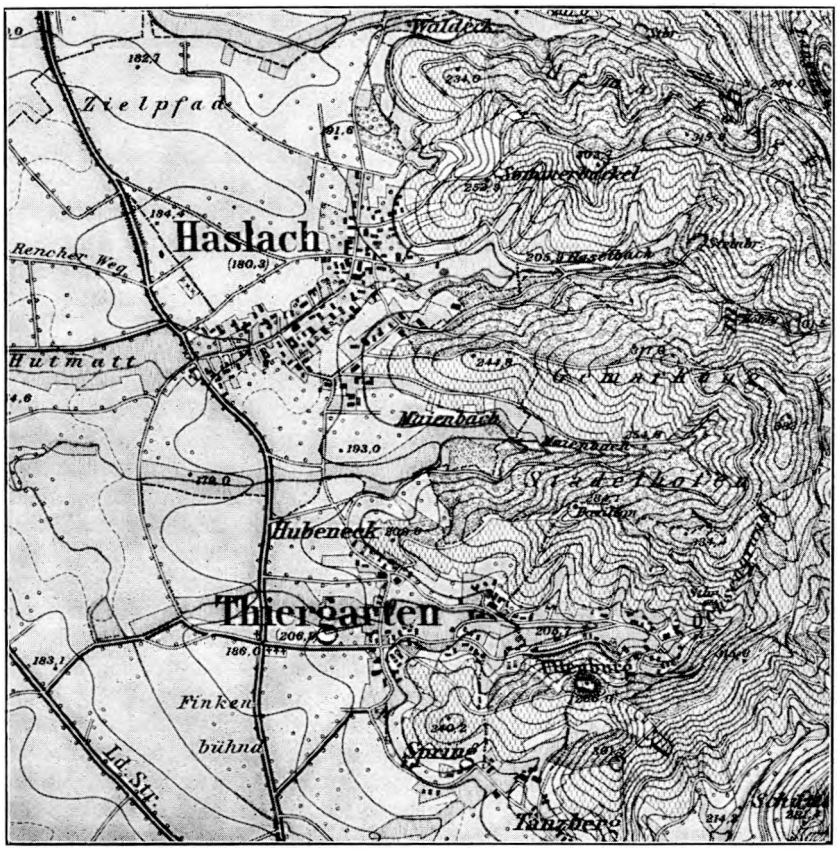
Erst die spätere Keltenzeit und die Römerzeit bringen trotz wesentlicher Klimaverschlechterung eine dichtere Besiedlung unseres Gebietes. Die geringe Zahl der Funde

[1] Wahle, E., Die Besiedlung Südwestdeutschlands in vorrömischer Zeit nach ihren natürlichen Grundlagen. 1920.

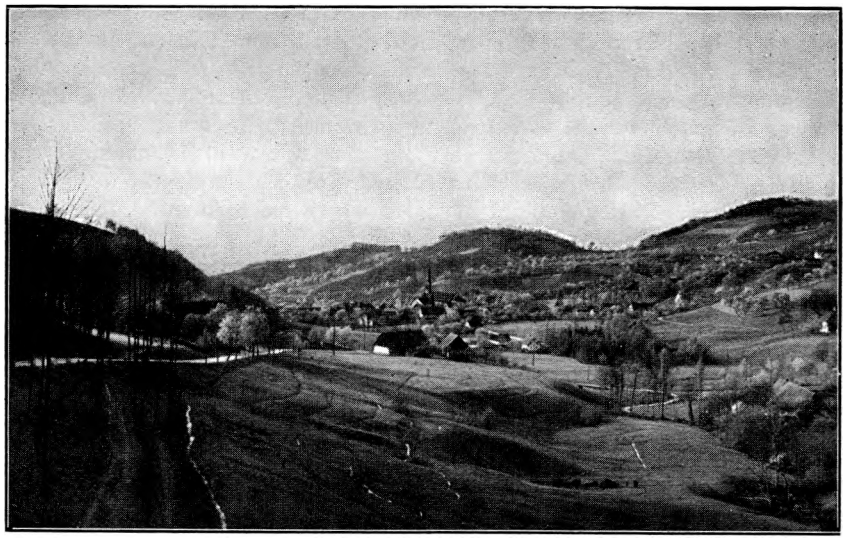
läßt eine „planmäßig organisierte Abwanderung der Kelten aus ihren Siedlungen in der Ebene unter dem Druck germanischer Völkerschaften vom Mittelrhein her“ [1] wahrscheinlich erscheinen. Von den Römern lassen sich hingegen größere Wohnplätze in Offenburg, Dinglingen, Gengenbach, Baden-Baden, kleinere Siedlungen in Sulz (Lahr), Elgersweier, Höfen (Gemeinde Schutterwald), Hofweier, Niederschopfheim, Reichenbach, Zunsweier, Renchen, Bühl, Haueneberstein, Balg, Sinzheim, Dunhausen (Wüstung) und zahlreiche Meierhöfe an den bekannten Römerstraßen nachweisen.

Während in der Durchgangslandschaft der Ebene die Spuren der Vergangenheit sich auf tote Funde, wenn auch mannigfachster Art, beschränken, hat uns das schützende Waldgebirge ein lebendiges Zeugnis dieser Vergangenheit erhalten. Die Sprachforscher haben darauf hingewiesen, daß das Erhalten vordeutscher Fluß- und Flurnamen darauf hindeute, daß die kelto-romanische Bevölkerung von den Alemannen doch nicht restlos ausgetilgt wurde. Murg, Oos, Acher, Rench und Kinzig gehören dazu. Nördlich der Heidburg, auf der ja schon die Kelten der La-Tène-Zeit einen Ringwall errichtet hatten,

[1] Karl Gutmann, Vor- und Frühgeschichte der Ortenau. Die Ortenau, 16. Heft, 1929.



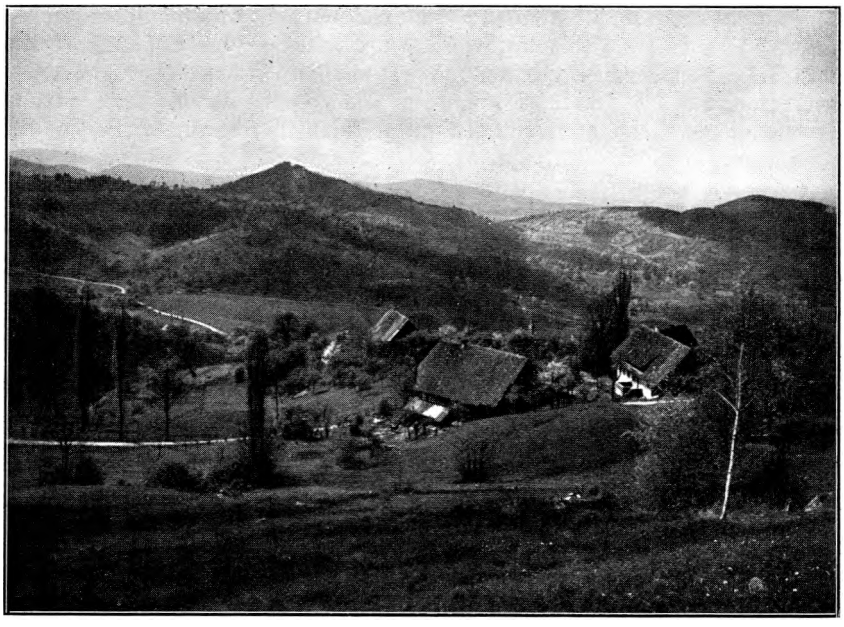
5. Charakteristische Vorberglandschaft bei Thiergarten und Haslach (Nach der Bad. Topogr. Karte 1:25000)



6. Sasbachwalden Aufn. Ganske, Karlsruhe

finden sich nun einige Weiler, Zinken und Flurnamen, die unzweifelhaft romanischer Herkunft sind: Fannis, 1492 Wannas, mittellateinisch vanna, d. i. Klause; — Pfaus, 1452 zu der Pfous, Entstellung aus lateinisch fossa; Gürtenau, churwelsch cortina, d. i. Baumgarten usw. Aber auch einige Siedlungsnamen deuten darauf hin: Waldulm heißt 1244 noch Walhulme = Welschulm; Sasbachwalden, im 14. Jahrhundert Saspachwalhen, wird im Urbar des Bistums Straßburg noch Saspach Gallorum genannt. Welschbollenbach wird zwar erst 1437 erwähnt, doch beweist das nichts. Für Welschensteinach hat Schulte darauf aufmerksam gemacht, daß in einer Urkunde von 926 mit besonderer Betonung die Abgrenzung der Markgenossenschaft Ettenheim gegen Osten hervorgehoben wird (Commarchium Alamannorum), und diese fällt genau mit der Gemarkungsgrenze von Welschensteinach zusammen. Daraus schließt er, daß also noch 926 bei den Deutschen das Gefühl lebte, daß jenseits der Berge keine „Alamanni, keine Deutschen, sondern Wälsche waren". Wir können wohl annehmen, daß alle diese Siedlungen als Rodungssiedlungen in der Nähe der „Bergstraße" und der Kinzigtalstraße schon in den gesicherten Zeiten des römischen Imperiums angelegt waren. Die Auffassung, daß sie auf der Flucht vor den Germanen in den Urwaldtälern des Schwarzwaldes geschaffen werden konnten, widerspricht allen siedlungsgeographischen Erfahrungen. Viel näher liegt die Vermutung, daß ihre Bewohner im Vertrauen auf die versteckte Lage ihrer Siedlung — und diese ist allen gemein — auf ihrer Scholle zurückblieben, wie sie es in den zahllosen Kriegszeiten später immer wieder taten.

Trotzdem kann es sich hier nicht um zahlenmäßig bedeutsame Überreste keltoromanischer Bevölkerung gehandelt haben, wie sie von den Anthropologen zur Erklärung der rassischen Verhältnisse in unserm Gebiet immer wieder angenommen wurde. Damit tritt uns gerade in der Ortenau eines der interessantesten rassenkundlichen Probleme unserer Heimat entgegen: Wie kommt es, daß gerade im mittleren Schwarzwald die Brachykephalie der alpinen Rasse heute so überaus stark vertreten ist? Machen doch die Rundköpfigen 69,9 Prozent, die Kleinen (unter 162 Zentimeter) 50,7 Prozent der Bevöl-



7. Zinken auf Flußterrassen über dem Tal (Bischenberg bei Achern) Aufn. Ganske, Karlsruhe

kerung aus. Ebenso hebt sich auf der Karte von Ammon[1] der Hügelstreifen am Gebirgsrand, in dem Waldulm und Sasbachwalden liegen, sowohl gegen die Vorbergzone südlich und nördlich, wie auch gegen die Ebene und teilweise sogar gegen das Gebirge ab. Robert Gradmann hat in seiner viel zu wenig beachteten Rektoratsrede[2] eine Erklärung zu geben versucht. Er nimmt an, daß die alpinen Rassenelemente, die zu Beginn des Mittelalters in Süddeutschland kaum ein Zehntel ausgemacht haben, hier in ihrer „optimalen Lebenszone" liegen und sich, von der Umwelt mehr begünstigt, in natürlicher Auslese „herausgemendelt" haben. Diese Erklärung wird durch die besonderen Verhältnisse in unserm Gebiet stark gestützt. Allerdings haben die rassekundlichen Forschungen bisher noch keine Beweise für diese Annahme liefern können, es scheint aber, daß die Arbeiten Eugen Fischers über die Süddeutsche Brachykephalie[3], die leider noch nicht abgeschlossen sind, eine Bestätigung bringen werden.

Es wird vielfach angenommen, daß der kulturelle Vorsprung im Dekumatenland mit seiner reicheren Landwirtschaft, mit Wein-, Obst- und Gemüsebau, den eindringenden Germanen zugute gekommen sei. Dabei wird zu leicht nur der sattsam bekannte Eindruck von den „unkultivierten" Germanen erweckt. Wir wollen die Frage der Übernahme des römischen Wein-, Obst- und Gemüsebaus als „kulturell" nicht allzu bedeutsam hier außer acht lassen. Eigentümlicherweise hat der Alemanne in Wirklichkeit die römischen Niederlassungen überall gemieden und erst der Franke hat gern an sie angeknüpft. Uns ist heute das gemeingermanische Haufendorf mit seiner Gewannflur und Dreifelderwirtschaft Ausdruck einer durchaus ebenbürtigen Kultur einer starken Gemeinschaft, die nicht auf die Übernahme einer fremden Kultur angewiesen war.

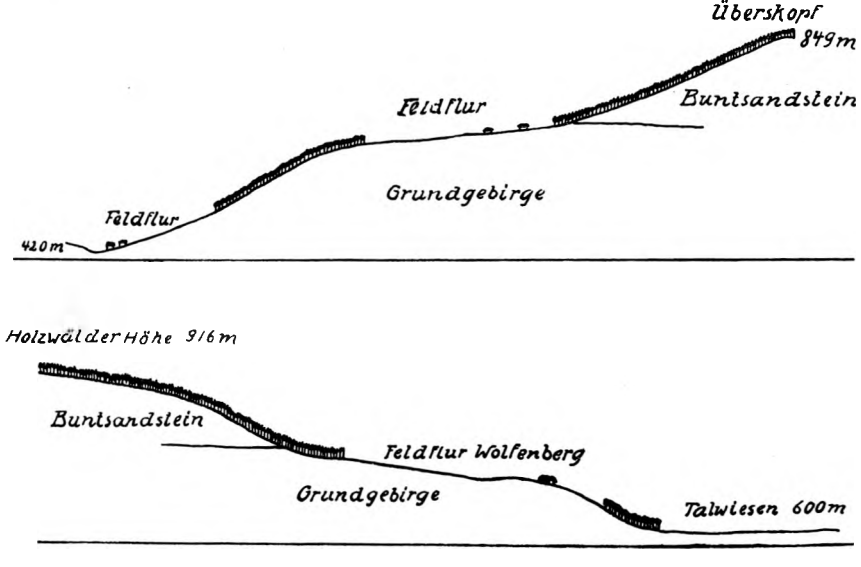
[1] Ammon, O., Zur Anthropologie der Badener. Jena 1899.
[2] Gradmann, R., Volkstum und Rasse in Süddeutschland. München 1926.
[3] Zeitschrift für Morphologie und Anthropologie. 1933.

M. Walter hat darauf hingewiesen[1], daß die geringe Zahl alemannischer Siedlungen — sechs „ingen"-Orte in der Ortenau gegen 320 in Baden — ihre Ursache in der gefahrdrohenden Nähe von Straßburg hatte, von dem aus die Römer immer wieder Vorstöße zur Wiedereroberung des Zehntlandes machten. Daneben ist sicher die starke Versumpfung und Bewaldung als Folge der feuchteren und kühleren Periode in der Zeit nach Christi Geburt zu nennen. Wir müssen sogar annehmen, daß sich auch das Lößgebiet der Vorhügelzone und die schon gerodeten Hänge der Westabdachung des Gebirges in dieser Kampfzeit um den Besitz des Landes wieder mit Wald bestockt haben. Fällt doch die ganze Vorbergzone zwischen Murg und Kinzig, hinter der sich in steilem Anstieg die Berge erheben, fast völlig in den Bereich der ersten Steigungsregen, während südlich der Kinzig der Übergang lange nicht so schroff ist, die Niederschläge also auch wesentlich geringer sind. Diese Verhältnisse geben auch eine Erklärung für das schon angeführte Aussetzen der Steppenheide auf dem Lößgebiet zwischen Murg und Kinzig.

Der weitere Ausbau der Siedlungen geht verhältnismäßig langsam vonstatten. Nach der Wiederbesiedlung des offenen Geländes stellte die Urbarmachung des Bruchgebietes den Siedler vor schwerste Aufgaben. Es scheint mir im Gegensatz zu neueren Arbeiten die Auffassung von M. Walter durchaus berechtigt, daß nach Ablauf der ersten volkmäßigen Besiedlung von den Grundherren Siedler ins Land gezogen wurden; ob freiwillig oder gezwungen, mag dahingestellt sein. Das „amphibische" Gelände bot Schwierigkeiten, denen der heimische Bauer nicht gewachsen war. Die hurst- und tung-Orte, deren Endungen nach den landschaftlich ähnlichen Gebieten des Niederrheins und Niedersachsens weisen, fänden so ihre natürliche Erklärung.

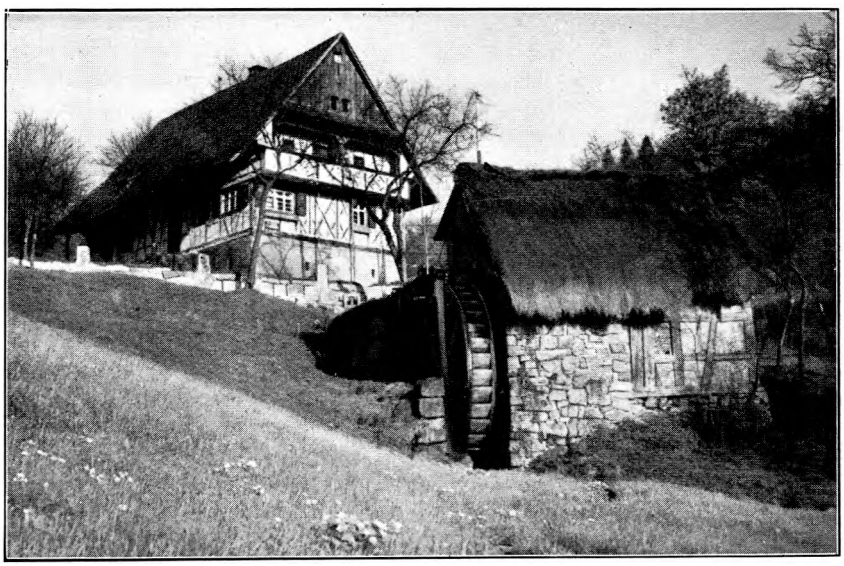
So ist es verständlich, daß bei der großen mittelalterlichen Rodungsperiode die Besiedlung der Westabdachung des Gebirges in der Ortenau erst viel später in Angriff genommen wird als weiter im Süden, Norden oder am Ostrand des Schwarzwaldes.

[1] Michael Walter, Die Besiedlung der Ortenau in geschichtlicher Zeit. Die Ortenau, 16. Heft. 1925.



8. Kulturprofile aus dem hinteren Reuchtal

(Aus Pfrommer: Der nördl. Schwarzwald, Verlag C. F. Müller, Karlsruhe)

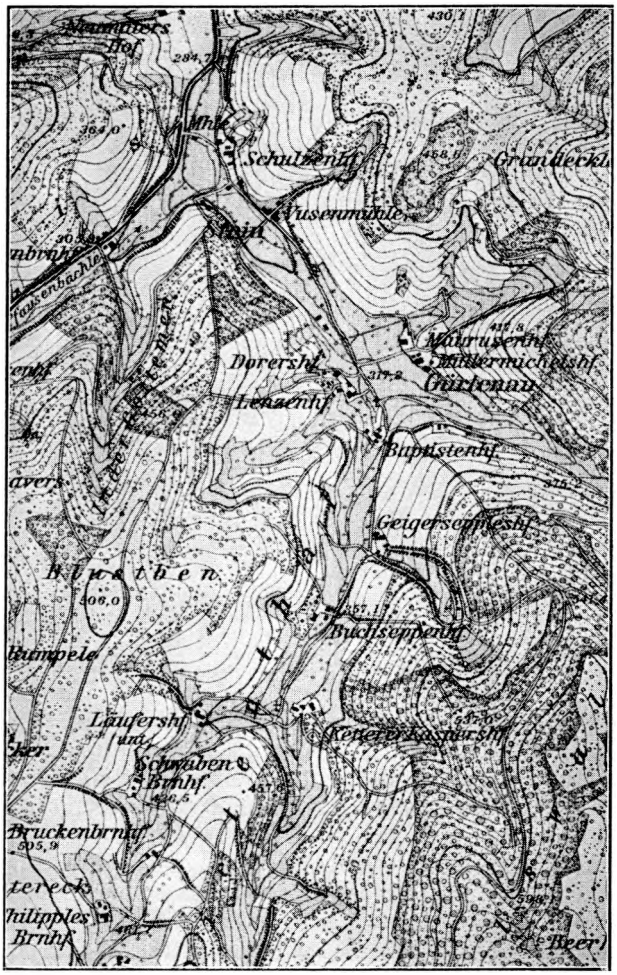


9. Übergangsform zum Schwarzwaldhaus in der Randzone Aufn. Ganske, Karlsruhe

Das Tempo der Besiedlung des Gebirges erscheint deutlich abhängig von der Siedlungsdichte der angrenzenden Landschaften. Werden doch auf Rodungsland zwischen Alb und Murg schon acht Siedlungen vor 1200 erwähnt, in der Ortenau bis Offenburg einschließlich der Seitentäler nur zehn. Daß im Kinzigtal zur selben Zeit allein schon elf genannt werden, zeigt die Bedeutung der alten Straße ins frühbesiedelte Bodenseegebiet. Aber auch der Bergbau auf Silber und das Goldwaschen haben die Menschen früh angezogen. Wird der Bergbau im Kinzigtal doch schon 1034 zum erstenmal erwähnt.

An der Besiedlung im Schuttertal und auf dem Hünersedel hat das Kloster Ettenheimmünster wesentlichen Anteil. Die Rodungshöfe des Klosters Gengenbach dringen weit in die kleinen Seitentäler der Kinzig vor. Oppenau wird eigentümlicherweise zuerst in einer Hirsauer Urkunde und um 1150 im Schenkungsbuch des Klosters Reichenbach erwähnt. 1196 wird das Kloster Allerheiligen von den Grafen von Eberstein gestiftet, deren Lehensherrlichkeit damals bis über die Rench nach Süden reichte. Die Orte bei Oppenau gehen aber nicht auf das Kloster zurück, eher vielleicht auf die mächtigen Lehensleute der Ebersteiner im Renchtal, die Gauerben von Schauenburg. Ein zweiter Abschnitt der Besiedlung, dessen Orte vom Gebirgsrand bis zum Kniebis und auch im Achertal durchweg zwischen 1300 und 1400 genannt werden, steht offenbar mit den Bischöfen von Straßburg im Zusammenhang. Hatte doch Bischof Johann von Straßburg seine Lehensherrlichkeit um 1300 über das gesamte Acher- und Renchgebiet ausgedehnt und von 1306 bis 1323 den Kniebis und Oberkirch befestigt, um diesen wichtigen und nächsten Weg von Straßburg ins Schwabenland ja sicher in seinem Besitz zu haben.

Gleichzeitig umgibt sich Offenburg mit einem Kranz von Tochtersiedlungen: Rammersweier, Zellweierbach, Elgersweier, Zunsweier, Hochweier. Am Gebirgshang entstehen aus den Rebgütern geistlicher und weltlicher Herren die zahllosen kleinen Weiler, die aufs intensivste den Boden nutzen. Eine Urkunde aus dem Jahre 1524 zeigt, daß die Rebhöfe um Durbach schon damals ihrer Größe nach den kleinsten unteilbaren Bauern-



10. Im Streusiedlungsgebiet des Hünersedel (Nach der Bad. Topograph. Karte 1:25000)

höfen entsprechen. Es gibt schon frühe Schwierigkeiten als Folge dieser Besitzverhältnisse. Man sucht Wiesen- und Ackerland in der Ebene zu erwerben, oder schafft sich im Gebirge im letzten Ausbau Neuland, wenn der Platz immer mehr und mehr geschmälert wurde.

Es mag wohl sein, daß sich so von Anfang an immer die Unbeugsamsten in der Waldwildnis eine neue Heimat schufen, wo sie in fast völliger Unabhängigkeit schalten und walten konnten und auf ihrem Hof gleich dem Ritter auf der Burg inmitten ihres Besitztums saßen. Haben sich doch die stolzen Bauern des Harmersbachtales in zähem Kampf mit Grundherren und Städten die Reichsfreiheit ertrotzt und sich gleich einem schweizerischen Bauernkanton eine Bauernrepublik geschaffen.

Nicht alle Siedlungen der mittelalterlichen Rodungsperiode, die wohl im 14. Jahrhundert abgeschlossen war, haben sich bis in die Gegenwart gehalten. Unter den jüngeren Siedlungen ist die Zahl der Wüstungen besonders groß, da sie sich oft genug mit schlechteren Böden und Lageverhältnissen hatten begnügen müssen: „Von den 6-ingen-Siedlungen der Ortenau ist eine abgegangen, von den 35-heimorten sind 7 verschwunden; von den 60-weiler-Orten sind nur noch 37 vorhanden, von 25-hurst-Siedlungen sind 12, von 36-hofen- und -höfen-Orten 21 abgegangen".[1] Außerordentlich groß ist die Zahl der abgegangenen Einzelhöfe. Man kann wohl sagen, daß es fast schwer ist, in den Gebirgstälern eine Gemarkung zu finden, auf der kein Flurname verrät, daß hier ein Hof verschwunden ist. Im hinteren Achertal sind es 4, im Renchtal auf der Gemarkung von Maisach allein 6, in Peterstal 9, bei Ibach 2, bei Ramsbach 3 Höfe usw.

Wenn auch sonst die Volkssage, die alle Zerstörungen auf den Dreißigjährigen Krieg zurückführen will, in den meisten Fällen nicht der Wahrheit entspricht, so liegt

[1] Michael Walter, Die Besiedlung der Ortenau in geschichtlicher Zeit. Die Ortenau, 16. Heft, 1929

es doch nahe, gerade im Rench- und Kinzigtal neben den obengenannten Ursachen diese als wesentlich mitbestimmend anzunehmen. Haben doch nach der Schlacht bei Nördlingen die Heeresmassen Freudenstadt geplündert und sind dann sengend und brennend durchs Kinzig- und Renchtal gezogen. Und das war nicht das einzige Mal. Nicht umsonst hieß die Straße über den Kniebis im Mittelalter „Heergäßle".

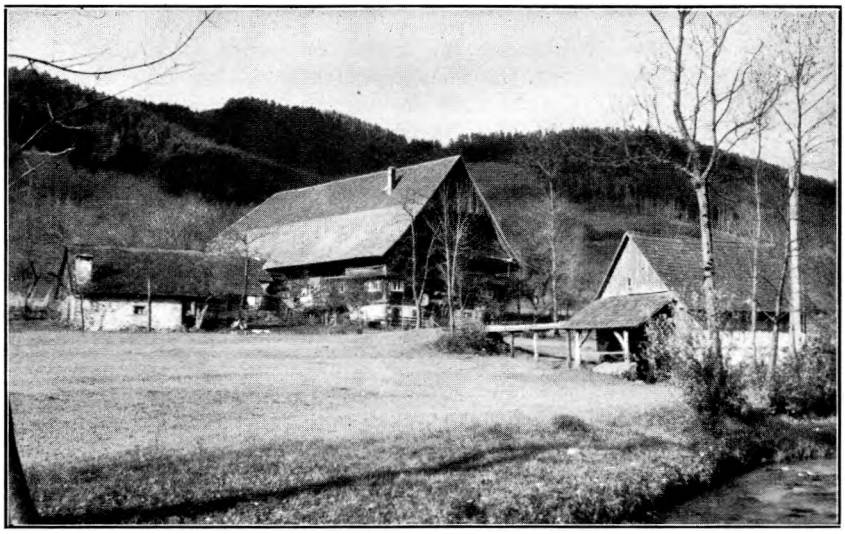
Ebenso stark mögen wirtschaftliche Krisen unter den kleineren Höfen aufgeräumt haben. Viele der Flurnamen gehen auf Höfe zurück, die vor der Einführung des Hofgüterrechtes in der Allmende gerodet worden waren oder auf dem geteilten Besitz erstanden. Durch das Hofgüterrecht wurde jedoch die alte Hausgenossenschaft wieder neu begründet und die zersplitterten Güter, die sich wirtschaftlich nicht mehr halten konnten, in einer Hand zusammengefaßt.

Zu den Wüstungen gehören auch all die zahlreichen Burgen, die sich im Mittelalter gleich Perlen am grünen Band der Schwarzwaldtäler reihten oder von den Randbergen in die weite Ebene hinabgrüßten. Teils sind sie schon den Fehden des Mittelalters, teils den Bauernkriegen zum Opfer gefallen, und was den Dreißigjährigen Krieg überstand, vernichtete die Brandfackel der Raubkriege Frankreichs. Von vielen ist nichts mehr geblieben als ein Name, der auf der Karte verrät, daß hier eine Burg bestanden haben muß. Denn vielfach sind nach ihrer Zerstörung die behauenen Steine für die Bauern ringsum willkommenes Baumaterial gewesen.

Die Städte unseres Gebietes verdanken ihre Entstehung fast durchweg der Zeit der mittelalterlichen Städtegründung. Ettenheim besaß schon vor 1221 Marktrecht; Lahr ist 1277, Steinbach 1258 zum erstenmal als Stadt erwähnt. Offenburg tritt 1246 und Gengenbach 1231, Haslach 1278, Oberkirch 1303, Oppenau 1318 als Oppidum, d. h. als befestigter Platz, Zell 1351 als civitas in den Urkunden auf. Bühl, Achern und Renchen erhalten erst im 19. Jahrhundert Stadtrecht, obwohl Bühl seit 1403 Marktrecht besaß und ebenso wie Renchen Mauern und Tore hatte.

Offenburg ging als einzige Stadt aus einer Tiefburg hervor. Alle anderen Städte, auch Lahr, das erst nachträglich eine Tiefburg erhielt, knüpfen in ihrer Entwicklung an Dorfsiedlungen an. Bei Gengenbach und Oppenau wurde das alte Dorf verlegt; aber auch dort, wo nur wie bei Steinbach mitten im Dorf ein kleines Quadrat als Marktbezirk mit hohen Mauern umgeben wurde, hat sich der Charakter allmählich verändert, ohne daß allerdings je die Spuren bäuerlichen Lebens ganz verschwanden.

Allen Städten ist eine verhältnismäßig günstige Marktlage eigen. Noch heute haben oft die Bauern aus den Dörfern und Höfen ringsum beim Handwerker und Händler in „ihrer" Stadt ihr laufendes Konto, das sie nach der Ernte oder dem Viehverkauf begleichen. Meist sind die Tallandschaften in ihrer Geschlossenheit ein einheitliches Marktgebiet. Die Lage der Stadt am Talausgang wird aber in allen Fällen gleichzeitig der Forderung einer günstigen Verkehrslage gerecht. Wie sehr die Grundherren bei den Stadtgründungen das erkannten, zeigt das Interesse, das sie auch späterhin daran nahmen, den Verkehr durch ihr Gebiet zu lenken. So herrschte ein steter Kampf zwischen den Fürstenbergern im Kinzigtal und den Österreichern im Breisgau. Um den Verkehr dem Kinzigtal zu erhalten und den Fuhrleuten eine Wegabkürzung in den Breisgau unmöglich zu machen, ließen die Fürstenberger 1540 einen sogenannten „Ausbruch- oder Schleichweg" ins Prechtal durch große Steine und gefällte Bäume unfahrbar machen, während die Österreicher durch sehr hohe Zölle den Verkehr im Kinzigtal zu hindern suchten. Und als 1749 ihre Beschwerde gegen eine geplante Verbesserung der Kinzigtalstraße keinen Erfolg hatte, erreichten sie es, daß Württemberg 1778 sich verpflichtete, „den Handelsverkehr aus Schwaben in der kürzesten Richtung nach dem Breisgau zu leiten und keine andere concurrierende Route zu begünstigen".



13. Gehöft mit eigenem Mühlhäuschen im Nordrachtal Aufn. Ganske, Karlsruhe

Das bedeutete für das Kinzigtal einen gehörigen Ausfall. Mußte doch für einen belasteten Güterwagen an Zoll-, Brücken- und Wegegeld in Offenburg 1 fl., in Gengenbach 1 fl., in Biberach 1 fl. 6 kr., in Haslach 1 fl. usw. bezahlt werden. Dazu kam noch der Verlust an der Reichhaltigkeit des Marktes, da der durchreisende Kaufmann seine Waren daselbst feilbot, ja zum Teil sogar feilbieten mußte, ganz abgesehen von dem Einnahmeausfall der Handwerker und Gastwirte.

Vom mittelalterlichen Bild unserer Städte ist in der Ortenau wenig in die Gegenwart herübergerettet worden. Die zahllosen Kriegsstürme, die immer und immer wieder durch das Land tobten, haben das meiste vernichtet. Hat doch in Offenburg kein Haus das Jahr 1688 überdauert. Am ehesten gibt uns Gengenbach ein reizvolles Bild von der besonderen Schönheit auch unserer alten Städte.

Kampf, Vernichtung und rascher Wiederaufbau in Zeiten der Not und Armut, das Schicksal Grenzland zu sein, hat auch den Dörfern der Ortenau ihr besonderes Gesicht gegeben. Wohl herrscht in der Ebene und den geschlossenen Dorfsiedlungen der Vorhügelzone das mitteldeutsche Gehöft vor. Aber die vollausgebildete Form tritt stark zurück gegenüber einer Verarmungsform, bei der Wohnhaus und Stallung sich unter einem Dach befinden, während die Scheune im Hintergrund den Abschluß bildet. An der dritten Hofseite steht schon das Nachbarhaus. Die starke Güterzersplitterung, die ein Überwiegen der kleinbäuerlichen Betriebe mit sich brachte, hat diese Bauart ebenfalls stark gefördert. Im Kinzigtal, dessen geschlossene Siedlungen weit taleinwärts noch den Charakter der Ebene tragen, wirkt sich ebenso wie im Renchtal auch der geringe Bodenertrag selbst bei noch doppelt so großem Grundbesitz aus. Beträgt doch im Kinzig- und Renchtal in den mittleren Lagen der Hektarertrag vom Winterweizen 18 Zentner, vom Winterroggen 16 Zentner, vom Hafer 15 Zentner, gegen 35 Zentner, 38 Zentner und 30 Zentner in der Vorbergzone bei Bühl. Das Weinbauernhaus am Gebirgsrand macht neben den behäbig breiten Bauernhäusern oft einen fast schlanken Eindruck. Der Kellerunterbau treibt das Wohngeschoß in die Höhe, und der meist nur bescheidene Vieh-

11. Schwarzwaldhof im Harmersbachtal mit Eichenschälwald im Hintergrund Aufn. Ganske, Karlsruhe

stand ist im hinteren Hausteil zusammen mit der Scheune untergebracht. Das Straßenbild erscheint häufig dadurch fast städtisch.

In den Seitentälern der Kinzig und Rench herrscht das Schwarzwaldhaus. In seiner ganzen Form und Durchbildung ist es vollkommener Ausdruck einer in sich abgeschlossenen bäuerlichen Wirtschaft. Es gehört wesensnotwendig mitten in die eigene Feldflur und verlangt gebieterisch Abstand. (Abb. 10.) Wo die Not zum Zusammenrücken zwingt, bedingt das unwillkürlich ein Gefühl der Enge. Die Allseitigkeit wirtschaftlicher Verrichtungen läßt uns selbst das eigene Mühlenhäuschen selbstverständlich erscheinen, dessen Mühlrad heute noch die Elektrizitätsrechnungen auf den Lichtstrom beschränkt. (Abb. 13 und 9.) Der reine Holzbau ist in unserem Gebiet nicht mehr so häufig. Übergangsformen zum Fachwerkhaus der Ebene lassen uns erkennen, daß wir uns in der Randzone des Hauptverbreitungsgebietes des Schwarzwaldhauses befinden. Dem Charakter der Wirtschaft nach sind wir jedoch in echter Schwarzwaldlandschaft.

Die Vorbergzone ist in ihrer Wirtschaft am Gebirgsrand fast völlig durch den Rebbau bestimmt. Bezeichnen wir nach dem Vorschlag Gradmanns die Dörfer als Weinbaugemeinden, bei denen die Weinbaufläche ein Zwanzigstel der gesamten landwirtschaftlich benutzten Fläche erreicht, so entfallen auf die Vorbergzone der Ortenau allein 32. Kein Hang ist hier zu steil oder zu steinig. Die Lage zur Sonne gibt den Ausschlag für die Bebauung. Wo die Täler von Osten nach Westen streichen, kann der Gegensatz zwischen Nord- und Südhang geradezu drastisch sein, wie bei Thiergarten und Haslach, wo hintereinander die vier Südhänge der Seitentäler vom Tal bis zum Sattel Weinberge, die Nordhänge vom Sattel bis zum Tal Wald tragen. (Abb. 5.) Welche Bedeutung daneben dem Obstbau zukommt, mag durch wenige Zahlen erläutert

12. Bauern beim Eichenschälen — Aufn. Ganske, Karlsruhe

werden: Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen hier im Durchschnitt 20 bis 30 Obstbäume; in Obersasbach mit seinen 56000 Zwetschgenbäumen sind es sogar 90. Der Bühler Obstmarkt ist weit über die Grenzen Badens hinaus bekannt.

Was jedoch der Gebirgslandschaft ihr Gepräge gibt, sind neben den dunklen Nadelwäldern die üppig grünen Wiesen. Die ausgedehnte Viehhaltung, die die Landwirtschaft des Schwarzwaldes besonders kennzeichnet, findet hierin ihre natürliche Grundlage. Schon früh hat man in unserem Gebiet, das den freien Weidgang fast nur als Waldweide in den Reutbergen kennt, den Ertrag der Wiesen an geeigneten Stellen durch künstliche Bewässerung zu fördern gesucht (Abb. 6). Im Mittelalter wurden von der Grundherrschaft Wiesenvögte eingesetzt, die für die Durchführung des streng geregelten Wässerungsrechtes zu sorgen hatten. So wird in der „Matten-Ordnung zu Bühel am Landweg" (1527) geboten: „Diese obgemelten zwelf tagwen (Morgen) sollen alle durch den obersten graben beym heiligen stock wesseren, nemlich am sampstag zu nacht sollen sie das gantz wasser inrichten (in die Wiesengräben laufen lassen) und macht haben die zwen tag sonntag und montag. Item anderthalb tagwen hat Ulrich Nieser ... die obgemelten tagwen sollen auch die gantz bach uff montag zu nacht inkehren und domit den zinstag und mittwoch macht haben zu bruchen ..."[1].

Die Bedeutung der Viehhaltung ist infolge des stetig wachsenden Milch- und Fleischbedarfs der Städte und der Möglichkeit der schnellen Anfuhr ständig im Wachsen begriffen. Bei dem schon oben angeführten geringen Körnerertrag lohnt es sich immer mehr, statt Getreide Futterpflanzen anzubauen. Trotzdem tritt natürlich, in ihrer Gesamtheit betrachtet, die Bedeutung der Landwirtschaft gegenüber der Holzwirtschaft bei dem natür-

[1] Über den Wiesenbau im 15. und 16. Jahrhundert. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, 1852.

lichen Waldreichtum stark zurück. Die Gegenüberstellung der Gemarkungsaufteilung in der Vorberglandschaft und im Gebirge zeigt das besonders deutlich.

Gemeinde	Größe der Gemarkung				
	im ganzen	Ackerfeld	Wiesenland	Rebland	Wald
	ha	ha	ha	ha	ha
Vorberglandschaft					
Oberschopfheim (Lahr) . .	1055	411	261	63	265
Ortenberg (Offenburg) . .	567	150	147	129	78
Ulm (Bühl)	832	460	185	59	72
Gebirge					
Seelbach (Lahr)	1625	327	165	—	1074
Nordrach (Offenburg) . .	2795	439	305	—	1978
Griesbach (Oberkirch) . .	1796	146	141	—	1476

Während für die Grundherren des Mittelalters die einzige Möglichkeit der Nutzung des Waldgebietes die Landverleihung der Rodung und Urbarmachung auf Zins war, überwiegt die Bedeutung der Holzwirtschaft schon im 15. Jahrhundert. Die Finanzpolitik des 18. Jahrhunderts hätte es sogar nur zu gerne gesehen, wenn man die Bauern in einzelne Dörfer hätte zusammendrängen und ihre Gemarkung womöglich umzäunen können. Mit welcher Erbitterung ereifert sich doch der badische Oberforstrat Graf von Sponeck gegen die „Gefahren und den Schaden, die aus den vielen einzelnen Höfen, Häusern, Hütten, Sägemühlen usw. für die Waldteile und fürs ganze entspringen". „Diese Menschen existieren nur durch den Wald zum Verderben des Waldes, ihre Nützlichkeit verhält sich zum Schaden wie 1:100."

Für die Art der Waldnutzung war bis zu den ersten wichtigen Wegverbesserungen in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts die Zugänglichkeit von ausschlaggebender Bedeutung. Die Wälder, „die nit an das wasser zu hawen sind", wurden an Glashütten, Köhler, Aschenbrenner und Harzer vergeben. Manche Flurnamen deuten heute noch darauf hin. Besonders das Harzreißen blühte in unserem Gebiet zur Herstellung von Schaum- und Wasserharz, Pech und Terpentin. Diese Produkte standen hier immer hoch im Wert, weil sie als Oblast auf den Kinzigflößen bis nach Holland geführt und dort verkauft werden konnten.

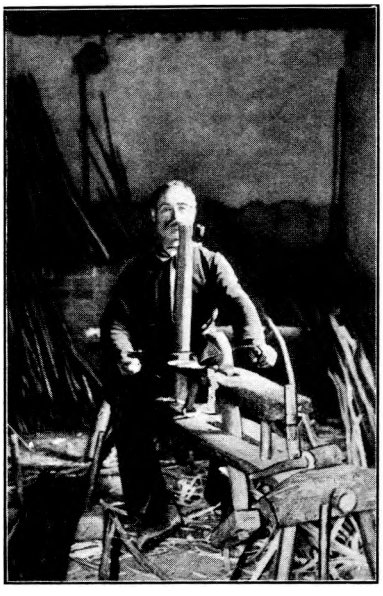
Die „Reutberg-Wirtschaft" ist nirgends im Schwarzwald so entwickelt wie im Kinzig- und Renchtal. Nachdem die Eichenrinde seit Jahrzehnten in der Gerberei durch die Konkurrenz ausländischer Gerbstoffe fast verdrängt war, gewinnt sie jetzt wieder als einheimisches Produkt im Kampf um die Unabhängigkeit der deutschen Wirtschaft an Bedeutung (Abb. 12). In den siebziger Jahren war der Hackwaldbetrieb die bestrentierende Form der Waldwirtschaft, so daß man im unteren Renchtal selbst Weinberge mit Eichenschälwaldungen bepflanzte. Neben der Eiche wird in den Reutfeldern häufig die Hasel gepflanzt, deren geschmeidige Gerten zu Faßreifen verarbeitet werden (Abb. 4). Dazu kommt noch in den ersten drei Jahren nach dem etwa elfjährigen Umtrieb der ausgezeichnete Ertrag an Korn auf den aschegedüngten Hängen, das wegen seiner vorzüglichen Qualität zu Anfang des letzten Jahrhunderts selbst auf entfernten Märkten als Saatgut stark gesucht war.

Die Holzverarbeitung mit der ganzen Gruppe der Veredelungsindustrien hat neben der bodenständigen Steinindustrie in den Städten unseres Gebietes eine bedeutende Bevölkerungsvermehrung gebracht. In seiner Gesamtheit aber ist auch der östliche Teil der Ortenau eine bäuerliche Landschaft geblieben.

Bevölkerungsabnahme im bäuerlichen Siedlungsgebiet.

Gemeinde	1852	1871	1925
Vorbergzone			
Ulm	1634	1515	1321
Haslach	480	523	466
Durbach	2772	2211	2249
Gebirge			
Maisach	379	413	351
Lierbach	434	390	374
Reichenbach . . .	1102	1058	989
Nordrach	1645	1571	1587

Die Tabelle zeigt, wie sehr auch für unser Gebiet die Sorge des nationalsozialistischen Staates um die Behebung der Abwanderung aus bäuerlichem Siedlungsgebiet berechtigt ist. Wohl kennen wir die Grenzen der Besiedlungsmöglichkeit einer Gebirgslandschaft und wissen, daß sie weder hier noch im Vorhügelland überschritten werden darf. Sicher waren sie entsprechend den Möglichkeiten vergangener Zeiten schon mancherorts überschritten. Davon zeugen die Wüstungen und die Auswanderungen in Krisenzeiten des Weinbaues, der Landwirtschaft oder der Holzwirtschaft. Aber es dürfte schon heute nicht mehr möglich sein, daß all jene psychologischen Momente in der Anziehungskraft des städtischen Lebens, die zahllose Bauern im vergangenen Jahrhundert zur Abwanderung in die Stadt veranlaßten, dem erstarkten Bewußtsein vom Eigenwert bäuerlichen Lebens gefährlich werden.



Aufn. Pfrommer, Karlsruhe

14. Faßbandschnitzer aus dem Harmersbachtal